

# Die schwerste Rolle

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **79 (1970)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die schwerste Rolle

«Bedenken wir, wieviel ergreifende und geheimnisvolle Sinnfülle wir in Natur und Leben wahrzunehmen vermögen und wie tief unserem Herzen und unserem Geist das Bedürfnis nach dem Sinn des Daseins und das Suchen nach diesem Sinn eingeboren ist, dann, so scheint mir, drängt sich gegenüber dem Grauen des scheinbar Sinnlosen, ja Sinnwidrigen, mit dem wir immer wieder im Leben so beängstigend konfrontiert werden, nicht nur als Demuthaltung des Glaubens, sondern auch und gerade der Vernunft die Haltung Hiobs auf, schweigend ‚die Hand auf den Mund‘ zu legen, in dem unerschütterlichen Vertrauen, dass der verborgene Gott wirklich und wahrhaftig alle Tränen abwischen und alle irdische Finsternis in himmlisches Licht verwandeln kann und verwandelt wird. Der denkende und fühlende Mensch hat nur die Wahl zwischen diesem Glauben und der restlosen Verzweiflung . . .»

Nicht ein Theologe hat diese Worte geschrieben, wie man auf den ersten Blick vermeinen möchte. Sie sind einem Aufsatz *Ernst Ginsbergs* entnommen, in dem der grossartige und unvergessene Schauspieler versucht hat, seinen Uebertritt vom jüdischen zum katholischen Glauben zu erklären. Ginsberg, dessen Spannweite vom Grotesken bis zum Tragischen reichte, ohne jemals an Vollkommenheit einzubüssen, hat es sich nie leicht gemacht, weder auf der Bühne, noch im täglichen Leben. Von dem tiefen Ernst, der von diesem Menschen ausging und selbst noch als Grundstimmung heitere Augenblicke beherrschte, zeugt insbesondere das Buch, das Elisabeth Brock-Sulzer unter dem Titel «Abschied» nach seinem Tode zusammenstellte. Erinnerungen, Theateraufsätze und Gedichte machen seinen Inhalt aus, einen Inhalt, den der Leser ebenso erschüttert wie bewundernd hinnimmt. Dies trifft gerade auf jenes zu, das in den letzten Lebensmonaten entstand. Ginsberg zählte neunundfünfzig Jahre, als die ersten Lähmungserscheinungen auftraten. Zunächst versagten die Beine ihren Dienst, später konnte Ginsberg die Arme nicht mehr bewegen, und schliesslich war er auch der Sprache nicht mehr mächtig. Doch sein Geist war wach und nahm alle Spuren des Siechtums wahr.

An seinem sechzigsten, seinem letzten Geburtstag sandte er seinen Kollegen am Schauspielhaus, die diesen Anlass festlich begehen wollten, eine Grussbotschaft. Darin hiess es: «Wäre ich nur gelähmt, wie ich's an Armen und Beinen bin, ich hätte mich zu Euch fahren lassen. Aber seit kurzem ist auch meine Sprache erkrankt: Sie schleppt und gurgelt und quält sich in mir selbst ganz fremden, tiefen Tönen mühsam von Satz zu Satz. Und das wollte ich Euch und mir ersparen. Sicher, diese letzte Rolle, von der ich nie ge-

dacht hätte, dass sie in mein Fach schlagen würde, ist die schwerste meines Lebens. Lasst Euch bitte von niemandem einreden, ich spielte sie heldenhaft. Das ist nicht wahr. Es wäre auch übermenschlich. Aber ich habe Grund, für so vieles zu danken, dass sich das Schwere leichter trägt . . .» Gegen Schluss folgt ein Bekenntnis, das nur aus der Tiefe des Glaubens verstanden werden kann: «Wie einst mit achtzehn Jahren, so bekenne ich auch heute mit sechzig, dass ich den Sinn dieses Lebens nur in der Dankbarkeit für das Wunderwerk des Daseins, in der Freude am Leben und in der Liebe zum Mitmenschen zu erblicken vermag.»

Was Ginsberg hier ausspricht, verdient, unserem Heft das Geleit zu geben. Es ist ein Heft, das einen Streifzug durch eine Tagung bringt. Die Tagung, veranstaltet vom Zürcher Forum in Zusammenarbeit mit der Stiftung Pro Juventute und der Berufsberatung der Stadt Zürich, war den sozialen Berufen gewidmet. In dem Prospekt zu dieser Tagung hiess es: «Der Sozialberuf liegt demjenigen des Künstlers wohl am nächsten. Wirkliche Kunst bedarf des Sozialen ebenso sehr, wie das soziale Leben auf ein künstlerisches Element angewiesen ist. So folgt denn der künstlerischen Tagungswoche des Jahres 1969 diejenige über die sozialen Berufe. Beide Berufsgruppen haben gemeinsam, dass sie nicht nur den ganzen Menschen fordern, sondern ihn auch weit über den Achtstundentag und die Fünftageweche hinaus zu befriedigen und zu erfüllen vermögen.» In welcher Gestalt hat sich dieser Gedanke des Verbindenden von künstlerischen und sozialen Elementen wohl mehr bewahrheitet als in Ernst Ginsberg! Er hat als Schauspieler beides bis in die letzten Tiefen durchkostet, die Kunst und das Menschliche, das sich in aufrichtiger Mitmenschlichkeit vervollkommnet.

Eines seiner Gedichte aus den letzten Lebenstagen möge diese Zeilen beenden. Es gilt für die Kranken und Leidenden ebenso wie für jene, die sich in ihren Dienst stellen:

*Ich bitte Dich, Herr, um die grosse Kraft,  
diesen kleinen Tag zu bestehen,  
um auf dem grossen Wege zu Dir  
einen kleinen Schritt weiterzugehen.*

ebh.